

Kirche zwischen Demokratie und Autoritarismus

Ein halbes Jahrhundert der Geschichte der Kirche Spaniens

Von *Juan Maria Laboa*

In dem von J. Rivière verfaßten Artikel über den Modernismus sagt der »Dictionnaire de Théologie Catholique«, Spanien liege am Rande der kulturellen Strömungen von europäischem Belang. Zwar ist es eine typisch französische Einstellung, das, was den Vorstellungen der eigenen Nation nicht entspricht, als Randerscheinung zu bewerten, doch in unserem Fall trifft dieses schroffe Urteil auf die tatsächliche Situation zu. Die großen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bewegungen der bürgerlichen Welt Europas haben sich auf die Kirche Spaniens weniger intensiv ausgewirkt. Die Arbeiterbewegungen erlangten überraschende Virulenz, bekannte Denker und Schriftsteller wie Miguel de Unamuno, Pérez Galdós oder Blasco Ibañez beschwerten sich über den Klerus und griffen ihn an, doch die spanische Gesellschaft der Restauration (1874-1931) wahrte den Anschein, es herrsche im Gegensatz zu den anderen europäischen Ländern ein Klima des sozialen Friedens und der Unterstützung der Kirche. Die spanische Kirche hinwiederum zeichnete sich nicht gerade durch hohe Geisteskultur ihrer Mitglieder aus und war nicht imstande, das neue Empfinden, die neuen Fragestellungen zu erfassen und die Notwendigkeit, die neue Wirklichkeit zu akzeptieren, nämlich eine pluralistische Gesellschaft mit nicht wenigen Nichtkatholiken und Freidenkern.

Seit dem Aufkommen des Liberalismus, d. h. seit den Cortes von Cadiz (1812), machte sich eine starke integralistische Mentalität geltend, die sich wenig geneigt zeigte, mit anderen kulturellen oder philosophischen Tendenzen das Gespräch aufzunehmen, vielmehr bereit war, das Nichtkatholischsein ohne weiteres mit Antispaniertum gleichzusetzen, Gewissensfreiheit nicht zuzulassen und ein Lehrmonopol für sich zu beanspruchen, indem sie die andersdenkenden Professoren möglichst auszuschalten oder zu vertreiben suchte.

Um diese Ziele zu erreichen, mußte diese integralistische Tendenz, die in der Kirche überwog, auf die politische Macht zählen können. Dies setzte eine klare Identifikation von Kirche und Monarchie und dem politischen System der Restauration voraus. Das Konkordat von 1851 war das Instrument, worin sich diese Situation widerspiegelte; in der Mitgliedschaft von Bischöfen im Senat der Monarchie und in der Wahl der Bischöfe durch die Regierung wurde die Harmonie zwischen den beiden Institutionen signalisiert. Eine überall gegenwärtige Kirche, eine Reihe religiöser Kongregationen mit vielen Mitgliedern, ein in den Händen der Kirche liegendes Bildungswesen waren für das erste Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts kennzeichnend, entsprachen aber nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Weder konnten die Regierungsparteien auf die Stimme der Mehrheit der Landesbewohner zählen, noch konnte sich die Monarchie auf das Volk stützen, noch repräsentierte die Kirche, so wie sie in Erscheinung trat, den Glauben der Mehrheit der spanischen Bevölkerung. Ein weiteres Mal stimmte das reale Spanien nicht mit dem legalen Spanien überein.

Die Zweite Republik

Die Ausrufung der Republik bedeutete für die spanische Gesellschaft weit mehr als einen bloßen Regimewechsel. Sie stellte den Sieg der Aufklärung, eines laizistischen Liberalismus, eines linksstehenden Bürgertums dar. In Wirklichkeit handelte es sich nicht um einen Gesellschaftsumbruch; es wurden keine bedeutsamen Strukturveränderungen vorgenommen; der Reichtum wurde nicht umverteilt. Man packte nicht einmal entschieden eines der dringlichsten Probleme der spanischen Gesellschaft an: die Agrarreform. Vielmehr wurden Befürchtungen und Hoffnungen ausgelöst, vor allem das Verlangen, eine modernere, säkularisiertere Gesellschaft zu schaffen, in der die Kirche weniger im Zentrum stände und weniger Gewicht hätte.

Somit erhielt die Republik einen deutlich bürgerlichen Zuschnitt; man braucht bloß ihre wichtigsten Politiker, ihre Regierungstätigkeit und Verfassung zu kennen, um sich davon ein Bild zu machen. Aber es handelte sich dabei um eine sehr ideologisierte, dem 19. Jahrhundert entnommene Spielart des Bürgertums mit einer apologetischen Betonung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Staates gegenüber der anderen Macht, die in der spanischen Gesellschaft existierte: der Kirche. Aus diesem Grund suchte man den Einfluß und die Präsenz dieser Gesellschaft einzuschränken, noch ehe man an Strukturreformen heranging, ja schon bevor man offensichtliche Ungerechtigkeiten zu beheben suchte. Die an der Macht befindlichen Linksparteien wiesen vor allem drei Institutionen zurück: die konfessionelle Bindung des Staates, das Eingreifen des Heeres in das politische Leben und die Vorherrschaft der Orden im Bildungswesen.

Das Bestreben, grundlegende Institutionen der spanischen Gesellschaft zu schwächen, wenn nicht zu zerstören, spielte somit in ihren Programmen und Forderungen eine wichtigere Rolle als die Absicht, die Gesellschaftsstruktur zu ändern, die Wirtschaft zu modernisieren und die Arbeiterklasse zu integrieren. Dieser antiklerikale Druck war ein Geisteskind des liberalen Subjektivismus und wissenschaftlichen Positivismus, welche die Kirche als Feindin des Fortschritts ansahen, und hatte auch Rückhalt im Volk, das mit ungeheurer leidenschaftlicher Wucht seine Emotionen in einem erbitterten Haß gegen die Kirche entlud. Dieser Konzeption entsprechend, verkündigten die Republikaner ihre Entschlossenheit, ein System weltlicher Schulen zu schaffen, die Ehescheidung einzuführen, die Friedhöfe und Spitäler zu säkularisieren und die Zahl der Orden und Kongregationen stark zu reduzieren.

Der Vatikan erkannte die Republik nicht sofort an. Die Bischöfe rieten zwar, den bestehenden Autoritäten zu gehorchen, gleichzeitig rechtfertigten sie aber solche, die diese nicht anerkannten, unter Hinweis darauf, daß die Regierung sich selbst »provisorisch« nenne und der König nicht abgedankt habe, sondern bloß von Spanien weggegangen sei. Damit gaben sie den Republikanern Grund zur Annahme, ein Großteil der spanischen Kirche sei weiterhin für die Monarchie und habe nicht die Absicht, das neue Regime zu unterstützen.

Schon gleich zu Beginn wurden die Kultus- und die Gewissensfreiheit eingeführt mit den entsprechenden Konsequenzen in Schulwesen und Heer. Die theologischen Lehrstühle an den Universitäten wurden aufgehoben; man untersagte, bewegliche oder unbewegliche Kirchengüter zu verkaufen, zu veräußern oder auf sie eine Hypothek aufzunehmen; man hob Religionslehrerstellen auf. Die Verfassung, die einige Monate später angenommen wurde, sanktionierte die Trennung von Kirche und Staat, erklärte,

das Budget für den Unterhalt des Weltklerus sei nach zwei Jahren zu streichen, verpflichtete die Orden, die 1931 um die 45 000 Ordensmänner und -frauen zählten, ihre Güter zu registrieren und den Betrag ihrer Einnahmen und Aufwendungen anzugeben. Auch wurde den Orden untersagt, sich im Handel, in der Industrie oder im Lehrwesen zu betätigen. Schließlich erklärte man die Gesellschaft Jesu für aufgehoben, ihre Güter wurden konfisziert. Einige Wochen später approbierte das Parlament das erste Ehescheidungsgesetz in Spanien und die Säkularisierung der Friedhöfe. Wenn wir dazu noch an die berüchtigten Tage denken, an denen zahlreiche Klöster und Kirchen in Brand gesteckt wurden, können wir verstehen, wie es einem Großteil der spanischen Katholiken zumute war.

Die Republikaner verkörperten eine spanische liberale Haltung, die, verglichen mit den Jahrzehnten der Reaktion, annahm, sie sei modern und respektiere das Recht, lehne den Wahrheitsdogmatismus ab und handle nach dem in der republikanischen Partei bestehenden Konsens. Sie erhofften ein liberales, dem kirchlichen Einfluß entzogenes Spanien, begingen aber in der Politik einen unverzeihlichen Fehler: sie regierten nicht nach den Wünschen und Einstellungen der Volksmehrheit, sondern wollten, daß diese sich ihrem Programm füge. Nicht nur repräsentierte die Verfassung die damalige Gesellschaft nicht, sondern sie hatte es darauf abgesehen, daß diese sich nach ihr richte. In einer berüchtigten Rede behauptete der Regierungschef: »Spanien hat aufgehört, katholisch zu sein« – nicht, weil die Bürger nicht mehr katholisch gewesen wären, sondern weil die Gesetze und Institutionen nicht mehr katholisch waren. Dieser Bruch zwischen einem Großteil des realen Spanien und dem legalen Spanien erklärt die Schwäche der Republik und die spätere Entwicklung, die dann auf einen Krieg hinauslief, der von vielen herbeigewünscht wurde, als Ausweg aus einer Situation, die ihnen aus sehr verschiedenen gegensätzlichen Gründen nicht paßte. Die Republikaner fielen so in den Fehler, den sie bei den anderen kritisiert hatten: in ausschließende Intoleranz.

Der Bürgerkrieg

Was fehlte auf der einen wie auf der anderen Seite, so daß es nicht zu einem Regime der Toleranz und Anerkennung kam?

Dieses Problem ist sehr verwickelt; es zu behandeln, ginge über die Zielsetzung dieses Aufsatzes hinaus. Tatsache ist, daß Spanien in zwei unversöhnliche Lager geteilt war und daß ein Bürgerkrieg ausbrach. Auf der einen Seite sah sich die Republik als die einzige legitime Vertreterin Spaniens an; auf der anderen Seite waren die Aufständischen der Ansicht, die republikanische Regierung habe mit ihrer Amtsführung jegliche Legitimität verwirkt.

Was strebten die Aufständischen an? In ihren ersten Verlautbarungen war kein Hinweis auf ein religiöses Motiv. Die Erklärung der Nationalen Verteidigungsjunta vom 24. Juli 1936 ist ein kontrarevolutionäres, antikommunistisches, antiseparatistisches, für die »Ordnung« eintretendes Manifest, in dem von Religion nicht die Rede ist.

Auch das Manifest des Generals Franco kommt nicht auf dieses Thema zu sprechen; es beklagt sich über den revolutionären Geist, die Unordnung und die Verletzung der Verfassung. Der erste, der sich auf religiöse Motive berief, war paradoxerweise der Kalif von Spanisch-Marokko, der mit seinen Truppen die Partei Francos unterstützte. Er

berichtete Franco, wie begeistert die Mauren in den Krieg zögen; dabei trügen sie oft auf der Brust Skapuliere mit dem Herzen Jesu und der Aufschrift: »Halt ein, Kugel, das Herz Jesu ist mit mir!«, die die Frauen von Sevilla ihnen umgehängt hätten.

Auch ging man anfänglich nicht darauf aus, die Monarchie wiederherzustellen.

Richtete sich der Aufstand gegen die Regierung oder gegen das Regime? Jeder wollte und wünschte etwas anderes. Einen Monat später, im August, ging man wegen einer immer allgemeineren antirepublikanischen Bewegung wieder zum Banner der Monarchie über. Und gleichzeitig kam es immer mehr zu einer Konfessionalisierung.

Nachdem aufgrund der Vergangenheit und der neueren Geschichte Spanien in zwei Blöcke auseinandergefallen war, blieb die Kirche fast zwangsweise in einen von ihnen eingeschlossen. Dies führte zu einer schmerzlichen Situation, die selbst heute noch nicht unparteiisch beurteilt wird. Einerseits fanden die Katholiken im nationalen Lager nicht nur ihre religiösen Anliegen, sondern auch ihre Klasseninteressen. Andererseits erfreute sich in den Regionen mit Kleingrundbesitz – Kastilien, Baskenland, Navarra – der Klerus weiterhin der Hochachtung der Bevölkerung, und diese konnte die Politik der Republik nicht hinnehmen und noch weniger die Kirchenverfolgung.

Im republikanischen Lager fanden sich gegensätzliche Interessen zusammen. Viele Grausamkeiten geschahen ohne Wissen der Regierung, die allerdings nicht sehr bestrebt schien, sie zu verbieten. So kam es zu der Ermordung von um die siebentausend Priestern; auch elf Bischöfe wurden hingerichtet. General Cabanellas konnte also mit vollem Recht erklären: »Während die eine Hälfte Spaniens Kirchen niederbrennt, Priester ermordet und Altarbilder zerstört, pflanzt die andere Hälfte religiöse Bilder auf und fordert Ehrfurcht vor ihren Priestern, die zu Herolden einer Sache werden, deren Urheber Männer sind, die sich bis anhin nicht gerade durch Frömmigkeit hervorgetan hatten.«

Es ging also um die Auseinandersetzung zwischen den beiden Spanien. Das eine Spanien dachte: »Die Arbeiterklasse hat das Problem der Kirche ganz einfach gelöst, indem es kaum eine bestehen ließ.« Das andere empfand sich als religiös, obschon sich manchmal dieses Gefühl mit dem ausdrücklichen Wunsch vermengte, den religiösen Faktor zu benutzen, um die eigenen politisch-gesellschaftlichen Ideen durchzusetzen.

Angesichts dieser Situation können wir die zunehmende Konfessionalisierung des Konflikts besser verstehen. Es handelte sich nicht mehr so sehr um eine Bewegung zur Rettung Spaniens als um einen eigentlichen Religionskrieg, einen Kreuzzug. Das Militär brauchte gar nicht um die Kooperation der Kirche zu bitten; diese gewährte sie spontan, hauptsächlich unter dem Eindruck der Religionsverfolgung in der anderen Zone. Kardinal Gomá brachte diese Situation in einem viel beredeten Hirtenschreiben klar zum Ausdruck: »Die Kirche hat das ganze Gewicht ihres Ansehens gebracht und es in den Dienst der Wahrheit und Gerechtigkeit gestellt zum Triumph der nationalen Sache.« Der Bischof von Salamanca verglich die beiden Spanien mit den beiden *Civitates* bei Augustin: »Dem äußeren Anschein nach ist es ein Bürgerkrieg; in Wirklichkeit aber ist es ein Kreuzzug. Es war eine Erhebung, aber nicht um die Ordnung zu stören, sondern um sie wiederherzustellen.«

Der Sonderfall des Baskenlandes

Dieses scheinbar klare und einfache Schema zerbrach am Fall des Baskenlandes. Das Baskenland stellte diejenige Region Spaniens dar, welche die stärkste religiöse Praxis

aufwies; sie war der Exponent eines geglückten Schlußes von Klerus und Gläubigen, und während der ganzen Zeit der Republik hatte sich nicht das geringste Anzeichen von Antiklerikalismus gezeigt. Die baskische Regierung war katholisch; die katholischen Basken waren fast allesamt Anhänger der republikanischen Partei; die baskischen Priester verhielten sich mehrheitlich politisch neutral oder sympathisierten als Mitglieder der baskischen Nationalpartei mit der republikanischen Sache. Am 11. Mai 1937 sandte der baskische Klerus an den Papst eine Botschaft, worin er erklärte: »Seitdem die baskische Regierung in dieser Zone des Bistums Vitoria ihre Autorität ausübt (also seit dem 7. Oktober 1936), ist der Klerus in seinen Rechten und seinem Priesterwirken, in der Ausübung des Kults und in seinem persönlichen Leben und den persönlichen Anliegen nicht nur respektiert worden, sondern hat er zu alledem die Unterstützung der Regierung erhalten, wie das die Organisation des gemeinsamen Seminars, die Befreiung der Priester von der Befolgung der Militärgesetze an den Kriegsfrenten sowie die Garantien und Schutzmaßnahmen beweisen, die für die Ausübung des Kults und in sämtlichen Bereichen des kirchlichen Lebens geleistet wurden.«

Die Haltung der baskischen Nationalisten dementierte das Dilemma, das die nationale Propaganda als eine Auseinandersetzung zwischen Gläubigen und Atheisten, zwischen Gut und Böses hinstellten. José Antonio Aguirre, der baskische Regierungschef, erklärte im Parlament, die Basken bekämpften den Faschismus und die Rebellion, weil dies ihre »wesentlich christlichen Prinzipien« erforderten. Und zu den Vertretern der republikanischen Zone sagte er: »Wir stehen in Ihrem Lager aus zwei Gründen: weil Christus weder Bajonett noch Bombe predigte . . ., sondern die Liebe . . ., und weil . . . Ihre proletarische Bewegung einen gewaltigen Gehalt an Gerechtigkeit aufweist . . . Wir stehen auf seiten des Volkes.«

Durch den Fall des Baskenlandes sahen sich diejenigen Katholiken bestätigt, welche die Motive der Erhebung Francos nicht einsahen oder nicht akzeptierten. In diesem Sinn äußerte sich zuerst Don Sturzo, der Gründer der Katholischen Volkspartei Italiens, der wegen seines Widerstandes gegen Mussolini in der Verbannung lebte. Im gleichen Sinn schrieb Bernanos seinen bekannten Roman »Les grands cimetières sous la lune«. In Frankreich reagierten einmütig die vom »Sillon« Geprägten. Die französischen Dominikaner suchten zu beweisen, daß die Rede von einem heiligen Krieg ein Widerspruch sei. Maritain schrieb im Vorwort zu seinem »Humanisme intégral«: »Sie sollen nicht töten im Namen Christi des Königs, der nicht Kriegsführer ist, sondern ein König der Gnade und Liebe, der für alle Menschen gestorben ist und dessen Reich nicht von dieser Welt ist.«

Der Hirtenbrief von 1937

Auf Ersuchen Francos erschien am 1. Juli 1937 ein Hirtenbrief, der, mit Ausnahme von zweien, von sämtlichen Bischöfen unterschrieben war. An alle Bischöfe der Welt gerichtet, handelte er vor allem vom spanischen Bürgerkrieg.

Den Bischöfen zufolge wollte das Hirtenschreiben gegenüber den Verdrehungen im Ausland die Wahrheit über das, was in Spanien vorging, enthüllen und damit einer bischöflichen Hirtenpflicht und einer Forderung der Religion, der Vaterlandsliebe und der Menschlichkeit nachkommen.

Die Urheber des Krieges waren nach dem Hirtenbrief die Gesetzgeber von 1931 und die darauf folgende Exekutive des Staates, da sie gegen den Geist der Nation handelten und gegenüber der dunklen Gewalt des Pöbels in ihrer Autorität wankten. Für den Episkopat gehe es in diesem Krieg nicht um politische Interessen, sondern um die providentiellen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens (Religion, Gerechtigkeit, Autorität und Freiheit), um sehr schwer wiegende sittliche und rechtliche, religiöse und geschichtliche Fragen. Die Katholiken hatten die Waffen ergriffen, um die Prinzipien der christlichen Religion und Gerechtigkeit zu schützen, die seit Jahrhunderten das Leben der Nation geprägt hatten.

Für die Bischöfe war die Erhebung gerechtfertigt, erstens, weil sich zur Zeit der Republik die Gesellschaft zersetzte: Willkür und Autoritätskrise; von der Regierung ausgeübter Zwang, der sich gegen den Willen des Volkes richtete; Erschlaffung der sozialen Tugenden, Ausblutung der Wirtschaft, Veränderung des Arbeitsrhythmus, Schwächung der sozialen Fürsorgeinstitutionen; zweitens, weil Rußland die spanische Revolution beschlossen habe; deswegen handle es sich um eine legitime Verteidigung.

Das Dokument führte somit die republikanische Partei praktisch auf die kommunistische Alternative zurück und gab dem religiösen Aspekt den absoluten Vorrang: »Deswegen kam es in der Seele der Nation zu einer religiösen Reaktion gegenüber der nihilistischen, zerstörerischen Aktion der Gottlosen. Und Spanien wurde in zwei große militante Blöcke gespalten . . .« Im Bestreben, dem Bürgerkrieg jeglichen sozialen und politischen Aspekt zu nehmen und ihn auf den religiösen zu begrenzen, machte man sich von den Kräften, aus denen sich die beiden Blöcke zusammensetzten, offenkundig kein differenziertes Bild.

Mit diesem Hirtenschreiben leistete die spanische Kirche dem neuen Regime eine entscheidende Bürgschaft. Zwei Bischöfe unterzeichneten es nicht: der Bischof des Baskenlandes und Kardinal Vidal y Barraquer von Tarragona. Dieser hielt das Dokument nicht für opportun, erstens, weil es in der republikanischen Zone zum Vorwand für neue Unterdrückungsmaßnahmen genommen werden könnte; zweitens sollte die Initiative von den Bischöfen, nicht von der zivilen Autorität ausgehen, und drittens sei es nicht Aufgabe der Kirche, ein bestimmtes Regime zu legitimieren. Sein Weitblick war es, der die beiden unmittelbaren negativen Konsequenzen aufdeckte: 1. »Man ahnt darin etwas Schlimmes für die Zukunft, was zu Beginn eines neuen Regimes zu vermeiden ist. Man soll nicht die günstigen Umstände zu Beginn einer neuen Ära nutzen, sondern beweisen, daß die Bischöfe völlig beiseite und hoch über jeder politischen Parteinahme stehen . . .« Und 2. » . . . Dies könnte es erschweren, fruchtbar zu arbeiten und viele Seelen, zumal solche der Klasse des Volkes, für Christus zu gewinnen«, da zu befürchten stände, daß der Krieg den Haß gegen die Religion aufs höchste steigern werde.

Selbstverständlich durfte Kardinal Vidal y Barraquer nicht in das Spanien Francos zurückkehren; er starb im Exil, aber seine Diagnose erwies sich als prophetisch und faßt einige Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten der Kirche während der neuen Ära zusammen.

Es ist heute noch nicht leicht, das gemeinsame Hirtenschreiben objektiv und leidenschaftslos zu beurteilen. Vielleicht war damals keine andere Wahl möglich und hielt man den Krieg für notwendig, um der Ordnung, die man für gerecht ansah, zum Sieg zu verhelfen. Vielleicht waren die damaligen Theologen nicht imstande, die Kräfte der Kirche zu einer befreienden Befriedung freizusetzen. Offensichtlich glaubten beide

Parteien nur an einen Sieg mit Waffen. Soll das heißen, die Kirche habe gar nichts anderes tun können als das, was sie getan hat? Keineswegs. Schon allein durch die kritische Darlegung der verschiedenen Haltungen hätte sich für die Kirche ein anderer Weg, eine andere Möglichkeit zur Versöhnung gezeigt. Um dieses Dokument sowie manche späteren Stellungnahmen objektiv und ruhig zu beurteilen, muß man sich auf alle Fälle vor Augen halten, was die Ermordungen, die Verfolgung, das Niederbrennen von Kirchen und Klöstern für diese Männer bedeuteten. Vielleicht erwiesen sie sich nicht als Ausnahmemenschen, vielleicht, und dies wiegt schwer, taten sie nicht alles Nötige, um Menschen des Friedens zu sein, doch besteht kein Zweifel, daß es zu einem tiefen, dauernden Trauma kam.

Der Triumph der Kirche (1936-1953)

Nachdem der Krieg beendet und General Franco zur Macht gelangt war – in einem unruhigen Europa, das sich auf den Zweiten Weltkrieg vorbereitete –, trat die Unentschlossenheit des neuen spanischen Regimes zutage. Was wollte man eigentlich? Einfach eine Militärdiktatur? An solchen fehlte es ja in der Geschichte Spaniens nicht. Ein faschistisches Regime wie das italienische oder deutsche? Eine romantische Rückkehr zur Vergangenheit Spaniens im Kampf mit dem vorherrschenden modernen Lebensgefühl? Und vor allem: Was war die Aufgabe, die Geisteshaltung der Kirche in dieser Situation?

Die Erhebung erfolgte in klarer Absicht, in einem der vorherigen Situation entgegengesetzten Sinn. Schon allein dadurch, daß die Kirche Anhängerin des nationalen Blocks war, meldete sie indirekt ihre Forderungen und Vorstellungen an. Bereits im Hirtenbrief von 1937 äußerte sie ihre Wünsche: »Während man im marxistischen Spanien gottlos lebt, feiert man in den vom Krieg verschonten und den zurückeroberten Regionen reichlich Gottesdienst und sprießen und blühen neue Äußerungen des christlichen Lebens.« Die Kirche sah die Situation von den antiklerikalen Erfolgen im republikanischen Spanien her und nahm sich vor, mit Hilfe des neuen politischen Regimes Spanien wiederum zu verchristlichen und die Situation wiederherzustellen, die vor der Republik bestanden hatte.

Die zivilen und militärischen Stellen konnten die ungeheure Aufgabe der kontrarevolutionären Propaganda und der Zurückgewinnung der verführten Bevölkerungsteile nicht allein bewältigen. Der Beitrag der Kirche bestand in der religiösen und christlichen Beeinflussung, mit welcher die spanische Gesellschaft bedacht wurde. Der neue Staat machte sich durch seine Restaurationspolitik auf religiösem Gebiet bei der Kirche beliebt. Gleichzeitig bezeichnete er sich bei allem, was er tat, als katholisch. Das Katholische bildete in der ideologischen Gesamtsubstanz den dominierenden Kern.

Wiederverchristlichung Spaniens

Das Konzept war klar: Wunsch und pastorales Bestreben der Kirche war die Wiederverchristlichung der Massen, und das Regime, das eigentlich keine eigene Ideologie besaß, drang auf die Rückkehr zur spanischen Tradition, die dem Katholizismus entsprach. Man identifizierte das Christentum mit vaterländischen Werten; man war kein guter Spanier, wenn man nicht katholisch war. Schon General Franco sagte beim offiziellen

Empfang des Nuntius Cicognani zu diesem: »Euer Exzellenz, Sie können dem Heiligen Vater sagen, daß es nicht Spanien war, daß es nicht wahre Spanier waren, die in Befolgung von Weisungen aus dem Ausland die Tempel des Herrn niederbrannten, dessen Diener marterten und in beispielloser Wut erbarmungslos all das zerstörten, was in unserer Vaterlande Äußerung der Kultur und gleichzeitig Ausdruck des katholischen Glaubens war . . .«

Natürlich brachte dieses Konzept die Gefahr mit sich, den Begriff des guten Spaniers mit einer bestimmten politischen Richtung und religiösen Haltung zu identifizieren. Damit kam es wie von selbst zur Gleichsetzung von Kirche und Regime. Die Besiegten waren Feinde des Vaterlandes, Verräter, Antispanier. Das »Nationale« war gleichbedeutend mit Katholizismus, Traditionalismus, Autorität, Ordnung, Patriotismus, Falange, Imperium, Treue zu Franco. Die »Roten«, die Kommunisten identifizierte man mit Demokratie, Freiheit, Laizismus, Europäertum, den Parteien, der Republik. Man vertiefte sich in die Geschichte, um nach nationalen Glanzleistungen zu suchen, welche die Größe Spaniens einst grundlegten, und erblickte sie in Philipp II., der Reconquista, dem Wirken Spaniens in Amerika. Man wollte zum »Goldenen Zeitalter« (16. Jahrhundert) zurückkehren und vergaß dabei vollständig das 19. Jahrhundert, das man als verhängnisvoll ansah.

So versteht man besser, daß man ein politisches Interesse hatte, die religiösen Werte zu fördern. Den Schutz vor dem Chaos, das mit dem Marxismus hereinzubrechen drohte, erblickte man einzig im Einsetzen für eine monolithische, unanfechtbare Autorität in Staat, Kirche, Familie, Kultur, Universität, Massenmedien . . . Das Moralprinzip, das man während dieser Periode unserer Geschichte einzuhämmern suchte, lautete somit im Grunde: Gut ist, was den Gehorsam gegenüber der bestehenden Autorität stärkt; schlecht ist, was ihn schwächt.

Der Wille, das Volk für die Religion zu gewinnen, ihm die Wichtigkeit der Religion vor Augen zu führen, durchzog den Alltag. Man legte sehr viel Gewicht auf Zahlen – im offensichtlichen Wunsch, zu beweisen, daß die Volksmassen immer noch gläubig seien. Der verbannte Kardinal Vidal y Barraquer schrieb im November 1939 an den neuen Papst Pius XII.: »Wenn es auch stimmt, daß viel getan worden ist, um die laizistische, die Kirche verfolgende Gesetzgebung abzuschaffen, so darf man doch vielleicht ohne Übertreibung sagen, daß ihre Religion hauptsächlich darin besteht, den Katholizismus großartig in Erscheinung treten zu lassen und deshalb Wallfahrten zur Madonna del Pilar (in Zaragoza), große Prozessionen, Thronerhebungen des Heiligsten Herzens, feierliche Gottesdienste für die Gefallenen mit Gebeten und Kommunionmessen zu fördern. Und vor allem beginnt man fast alle Propagandaakte mit Feldgottesdiensten, mit denen ein wahrer Mißbrauch getrieben wird. Solche äußeren Kultmanifestationen und nicht so sehr Akte religiösen Bekenntnisses stellen vielleicht eine politische Reaktion gegenüber dem kirchenfeindlichen Laizismus von früher dar, was den Nachteil hat, daß dies nur vorübergehend religiöse Früchte bringt; dafür läuft man Gefahr, die Religion den Gleichgültigen und den Anhängern der früheren Situation erst recht verhaßt zu machen.«

(*Ein zweiter Beitrag folgt.*)